

ROXANA ENRÍQUEZ

# Die Archäologin als Zeitgenossin

huf. «Als Forensikerin triffst du die Leute meist im schlimmsten Moment ihres Lebens.» Roxana Enríquez, eine grossgewachsene Mexikanerin mit weicher Stimme, lächelt traurig. Das war früher noch anders: Enríquez hat in Mexiko-Stadt Archäologie studiert, die Königsdisziplin der mexikanischen Academia, und war lange an den altehrwürdigen Stätten der Mayas, Olmeken oder Mexica zugange. Zwar habe sie immer schon ein Interesse an Exhumierungen gehabt, aber eben in prähispanischen Gräbern. Dort ging es nicht um Verschwundene, Terror und den Schmerz der Familien, sondern um Kulturgeschichte.

Sie liebe die Archäologie, sagt sie, aber es sei ihr immer etwas unklar geblieben, «was dabei genau der Nutzen für unser Land ist». Denn die Ausbildung komme das Gemeinwesen ja teuer zu stehen. Und der Nutzen von Kulturerbe und Museen sei doch eher langfristig angelegt. In die brutale Gegenwart ihres Landes wurde sie katapultiert, als es sie 2008 als Gutachterin nach Ciudad Juárez verschlug. Mehr als vier Jahre arbeitete Enríquez an dem Forensikinstitut der nordmexikanischen Grenzstadt – ausgerechnet in den gewalttätigsten Jahren, als der brutale Konkurrenzkampf zwischen den Kartellen die Leichenhallen füllte. Sie erlebte die Verzweiflung der Angehörigen, aber auch die Kälte und Trägheit der Bürokratie, das Misstrauen und die Ohnmacht – die der Angehörigen und die eigene. «Im Gespräch haben sie einen nie als Menschen gesehen, immer nur als Institution.»

Als der Frust zu gross wurde, kündigte sie. Die Begegnung mit einem erfahrenen Forensiker aus Peru bei Exhumierungen in Südmexiko brachte einen neuen Stein ins Rollen: Wenig später gründet sie mit anderen das mexikanische Team der Forensischen Anthropologie (EMAF), die erste von Regierung und Academia unabhängige Gruppe. Deren Chefin Roxana Enríquez geht es darum, jenseits der eigenen Betroffenheit Verantwortung für die Zeitgenossenschaft zu übernehmen. «Auch wenn es nicht meine eigenen Verwandten sind, so sind es doch meine Leute. Es sind diejenigen, die ich auf der Strasse treffe, bei denen ich einkaufe, die mich durch die Strasse kutschieren.»

Es gehe darum, sagt die Frau mit dem mütterlichen Charisma, die Behörden durch die eigene Professionalität unter Druck zu setzen. Natürlich sei dabei Hilfe von aussen, der Argentinier oder

Peruaner, hochwillkommen. Langfristig aber müsse es auch eine mexikanische Menschenrechtsforensik geben. Denn «wenn alle wieder gegangen sind, sind wir ja immer noch hier».

Enríquez bittet Angehörige von Verschwundenen inständig darum, nicht auf eigene Faust zu suchen. Das könnte den Behörden sogar zupasskommen, dass die Familien beschäftigt sind – und damit gewissermassen ruhigestellt. Für deren Ungeduld hat sie Verständnis. Und dafür, dass viele mit Justiz und Forensik nichts zu schaffen haben wollen. Man müsse überlegen, wie sich die Familien an der Suche beteiligen könnten, etwa über Kartierungen oder Fotografien vom Terrain. Aber eben ohne jeden Eingriff, mahnt die Archäologin, denn der müsse ganz behutsam erfolgen; in wenigen Zentimetern liegen schliesslich ganze Jahre. Das Know-how ist in ihrem hochspezialisierten Team vorhanden. Nun geht es vor allem darum, dass die traumatisierten Familien ihr Angebot annehmen: «Wir wären eure Augen bei den Ermittlungen.»